

Zeitschrift: Marchring

Band: - (1985)

Heft: 25

Artikel: Die Obermarch in der Reformationszeit : eine unbekannte Reformation, ein vergessener Feldzug

Autor: Mächler, Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1044438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Obermarch in der Reformationszeit — eine unbekannte Reformation, ein vergessener Feldzug

DR. JOSEF MÄCHLER

1. Einleitung

Die vorliegende Abhandlung ist eine Ausgestaltung jenes Vortrags, der am 16. November 1984 an der Generalversammlung des «Marchring» gehalten wurde. Ich hatte damals mit Absicht ein Thema gewählt, das in der bisherigen Forschung «übersehen» wurde, wohl deswegen, weil viele Quellen einfach verschwunden oder verschüttet sind. Vielleicht hat «jemand» diese Quellen bewusst zum Versiegen gebracht, um unangenehme Erinnerungen gegenstandslos zu machen. Im Orwell-Jahr darf auf den merkwürdigen Umstand hingewiesen werden, dass un-bekannte Ereignisse eben gar keine Ereignisse sind: sie sind so gut wie nicht geschehen. Man hat nie bei der falschen, unterliegenden (Religions-) Partei mitgemacht — weil es eine solche Partei gar nie gegeben hat. . .

Dagegen kämpft die Historie: niemand und nichts soll vergessen werden, die Täter nicht, die Opfer nicht. Vergangene Auseinandersetzungen sind Teil der Geschichte unserer Gemeinschaft; unsere Vergangenheit ist Teil unserer selbst. Sie erklärt das Denken und Handeln unserer Vorfahren; sie begründet unser Weltbild und Verhalten. Die kritische Auseinandersetzung mit unserer vergangenen Geschichte ist keine Zeitverschwendung; sie bewirkt vielmehr, dass unsere zukünftige Geschichte nicht in Zufälligkeiten abläuft.

Die March war — wie es der Name ausdrückt — seit urdenklichen Zeiten Grenzland: Grenzland zwischen zwei römischen Provinzen, alemannische Mark gegen den rätischen Sprachraum, Tauschobjekt zwischen den Dynastien Rapperswil, Habsburg und Toggenburg, im Kräftespiel zwischen den aufstrebenden und expansionswilligen Gemeinwesen Zürich und Schwyz, Prellbock in den Auseinandersetzungen um den alten katholischen, beziehungsweise den evangelisch-reformierten Glauben. Später lag sie im Schnittpunkt zwischen absolutistisch-aristokratischem Herrenland und gedemütigtem Untertanenland, zwischen extrem konservativer Reaktion und liberalem Aufbegehren, zwischen Agrargesellschaft und Industrialisierung. Kaum je war diese politische Landschaft Sieger, andere haben die Kämpfe inszeniert

und ausgetragen, andere haben dominiert und bestimmt. Der Erfolgreichste war Schwyz. Das war auch um 1530 nicht anders. Die Geschichte der Reformationszeit in der March ist die Geschichte des Sieges der Schwyzer.

Jene Kapitel des Aufsatzes, die zum Hauptteil eigener Forschungsarbeit entstammen, sind mit Indices (Fussnoten) versehen, die am Ende aufgeschlüsselt werden.

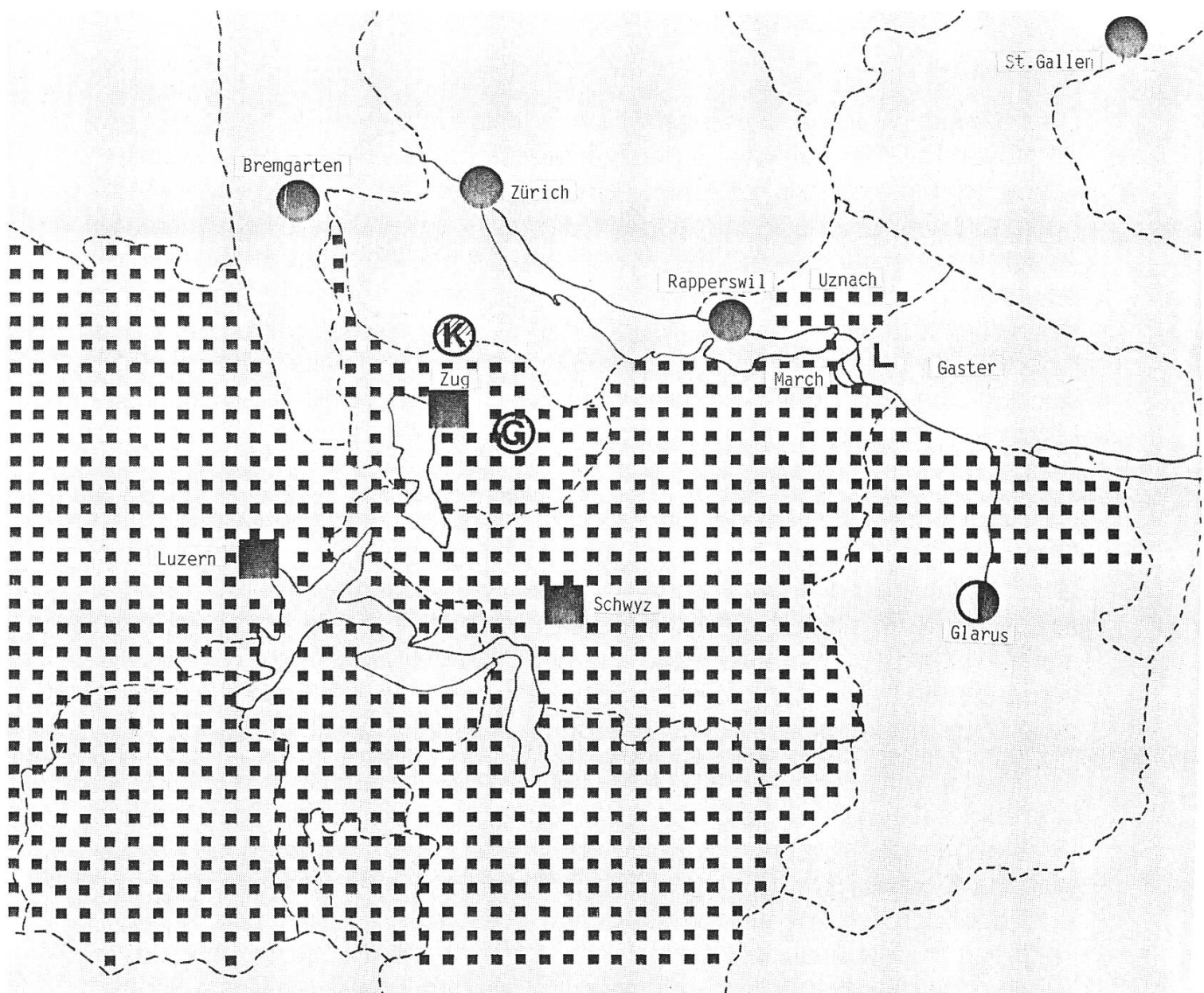


Abb. 1:
Das Gebiet der katholisch gebliebenen Orte. Nur die Innerschwyz, Niederglarus und die Grafschaft Uznach blieben beim alten Glauben.
G = Gubel; K = Kappel; L = Linthgebiet.

2. Die Grosswetterlage: Der Erste Kappeler Krieg und seine Folgen

In den Jahren 1523 und 1524 stellte sich der Zürcher Grosse Rat eindeutig hinter Huldrych Zwinglis Neuerungen: damit setzte sich die Reformation in der Limmatstadt endgültig durch. Die Machträger versuchten in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre, auch die übrige Eidgenossenschaft zum neuen Glauben zu führen. Ob sie dies aus missionarischer Überzeugung oder vielleicht doch eher aus machtpolitischen Erwägungen taten, kann niemand zuverlässig beantworten, denn diese Scheidung in private und politische Sphären ist ein Ergebnis der neuzeitlichen Geschichte und darf keineswegs dem mittelalterlichen Menschen überstülpt werden.

Vorerst hatte Zürich kaum Erfolg mit seinem Werben. Doch 1528 trat die westliche «Grossmacht», Bern, zu den Evangelischen über. Beide schlossen sich in einem Bündnis, dem sogenannten Christlichen Burgrecht, zusammen, dem sich im folgenden Jahr die Städte St. Gallen, Basel und Schaffhausen anfügten. Die Ketzer, wie sie von den katholisch Gebliebenen gerne geschumpfen wurden, waren nun plötzlich in der bevölkerungsmässigen, wirtschaftlichen und militärischen Übermacht.

Das bewies sich sehr deutlich im sogenannten Ersten Kappeler Krieg von 1529. Trotz der — im doppelten Sinn — sagenhaften Kappeler Milchsuppe schieden die Parteien nicht in brüderlicher Stimmung. Mindestens die Katholiken mussten erfahren, wer nun das Sagen hatte und die Bestimmungen des Ersten Kappeler Landfriedens bedenkenlos zum eigenen Vorteil ausdeuten konnte. Die Kirchgemeinden in den Gemeinen Herrschaften — jene in den reformierten oder katholischen Ständen «natürlich» nicht — entschieden von nun an eigenständig und mit einfacher Mehrheit, oft unter sanftem oder weniger sanftem Druck der Zürcher im Hintergrund, welcher Konfession sie angehören wollten. Klöster wie St. Gallen mussten den Gegenwind im Gesicht spüren¹, Einsiedeln schlitterte dem Untergang entgegen. Die Zukunft schien dem Neuen zu gehören, und immer weniger wollten bei den (vermeintlichen) Verlierern sein. Rasch gingen die meisten Bewohner von Oberglarus, Gaster und Rapperswil, viele Gemeinden im Toggenburg, im Fürststädtischen Gebiet, im Thurgau, in den Freien Ämtern und in der Grafschaft Baden sowie im Sarganser Land und in den Drei Bünden zur Reformation über. Ein Bildersturm fegte über das Gasterland hinweg. Die Entwicklung eskalierte.

3. Reformatorische Bestrebungen in der March

Nur in der March blieb alles ruhig — so sagten es uns die Geschichtsschreiber. In einer Broschüre meinte vor gut neunzig Jahren der reformierte Pfarrer Pfeiffer: «Die Reformation scheint an der March völlig spurlos vorübergegangen zu sein und die Bevölkerung treu am alten Glauben festgehalten zu ha-

ben. Wir hören wenigstens gar nichts von irgendwelchen reformatorischen Regungen . . .»².

Auch Anton Castell weiss in seiner «Geschichte des Landes Schwyz» praktisch nichts aus den bewegten Jahren in der March zu berichten³.

Vor einigen Jahren wurde mir bewusst, dass die March — schon wegen ihrer Lage — von den Strömungen in Zürich und allgemein in der östlichen Eidgenossenschaft nicht völlig unberührt bleiben konnte. Tatsächlich fanden sich einige biographische Hinweise.

So berief Diebold von Geroldseck, Pfleger des fast völlig entvölkerten Adelsklosters Einsiedeln, Freund Zwinglis und allzeit dem Neuen gegenüber aufgeschlossen, in den frühen zwanziger Jahren evangelisch gesinnte Geistliche auf die Einsiedler Kollaturpfarreien am Zürichsee und in der Linthebene, so neben Franz Zingg auch den aus Galgenen gebürtigen Georg Stählin («Meister Jörg», Chalybäus) nach Freienbach⁴. Zu seinen Sonntagspredigten ritten jeweils etliche Vornehme aus Schwyz und Landleute aus der March, wie er in seiner Selbstbiographie behauptet.

Auch die haarsträubenden Geschichten über den Reichenburger Pfarrer Ulrich Bolt sind schon länger bekannt. Vor 1518 in eine bischöfliche Strafuntersuchung wegen «Sodomie» verwickelt und nur durch Intervention einiger Märchler Geistlicher freigekommen⁵, wurde er am 9. Juli 1524 zum Gelöbnis gezwungen, vom «lutherschen handeln nunhin gantzlich abzestan»⁶. Bolts Herkunftsort könnte bei der Isenburg oberhalb von Siebnen gewesen sein⁷.

Im Staatsarchiv Schwyz fand sich auch der Hinweis, dass 1572 in Lachen ein «Ketzerturm» existiert habe⁸. Wo ein Turm für Ketzer war, musste es doch auch Ketzer gegeben haben. Nur: Keine Spur von Glaubensabtrünnigen in der March fand sich . . .

Des Rätsels Lösung: Es gab sehr wohl Anhänger Zwinglis in der March. Noch «schlimmer»: eine ganze Pfarrei, und erst noch die grösste und wichtigste, lief zu den Neugläubigen über. Tuggen war während einiger Zeit reformiert.

Von diesem Unikum — in den V Orten der katholischen Innerschweiz bekannte sich sonst keine Gemeinde zu Zwingli — wusste man bisher nichts. Dennoch liegt im Staatsarchiv Schwyz das Beweisdokument, einige weitere Hinweise finden sich zerstreut, vor allem im Staatsarchiv Zürich.

Das Schwyzer Dokument ist die spätere deutsche Transkription eines verschwundenen lateinischen Briefes; dieser wurde vom Generalvikar des Bistums Konstanz am 18. Oktober 1536 verfasst⁸. In der berüchtigten «schludrigen» Art der Barockzeit gefertigt, war die Abschrift kaum entzifferbar. Wohl

aus diesem Grund «übersahen» ihn die Forscher, jedenfalls liegt in der gesamten Literatur kein Hinweis auf diesen Brief vor.

Was war damals vorgefallen?

Im erwähnten Dokument stand zu lesen: «Zu diesen Zeiten wurden infolge des Abfalls und der Ketzerei der Lutheraner das hl. Altarsakrament, der Gottesdienst und die kirchlichen Gebräuche in der Pfarrkirche Tuggen abgeschafft. Die Angehörigen der Pfarrei konnten die Beichte und die Busswerke, Fronleichnam, die Krankensalbung und die traditionelle Taufe nicht mehr beanspruchen, zum Schaden und zur Heilungsgewissheit vieler Pfarrkinder.» (Originaltext in der Anmerkung 9).

Damit ist klar, dass es auch in der March eine Reformation gegeben hat. Die Kirchgemeinde Tuggen umfasste damals den grösseren Teil der Obermarch, nämlich die Dörfer Tuggen, Schübelbach, Buttikon, Siebnen-Ost und — in unklarem Ausmass — das Wägital (!). Reichenburg war 1498 selbständig geworden und gehörte als Einsiedler Besitztum politisch nicht mehr zur March. Wahrscheinlich waren nur die Tuggner geschlossen zu den Evangelischen hinübergewechselt (der Begriff «Lutheraner» ist nicht exakt, er bezeichnet eigentlich nur die Neugläubigen nördlich des Schwarzwalds und der Donau, doch taucht er in zeitgenössischen Quellen der Konstanzer Kurie wiederholt auf). Denn seit 1528 wollte sich die Pfarreiregion Schübelbach-Buttikon-Siebnen wiederholt von ihrer angestammten Pfarrkirche Tuggen lösen, was acht Jahre später auch gelang.

Noch Ende 1528 war Tuggen katholisch, denn damals wurden die Schübelbachner von einem Schiedsgericht im Auftrag der hohen Herren von Schwyz zur weiteren Zahlung des Zehnten, der vier Hauptopfer und etlicher Zinsen an die Tuggner Geistlichen «verknurrt», die Abkurung wurde strikt untersagt¹⁰.

Einige Indizien deuten ebenfalls auf reformatorische Bestrebungen in Tuggen hin. So ist im Gültbrief eines Tuggner Bauern aus dem Jahr 1530 ausdrücklich von einer «nuwen mess zu tuggen» die Rede¹¹. Am ehesten darf hier an die Wiedererrichtung einer Messpfund gedacht werden. Mitte Mai 1530 schickte Schwyz zudem einen Vogt, den Ratsherr Rudolf Zay, in die March, der für Ordnung sorgen sollte; ab dem 8. Juni ging die Regierung scharf gegen Märchler Reformierte vor, nachdem die Landsgemeinde endgültig beschlossen hatte, beim katholischen Bekenntnis zu bleiben, Denunziationen anzuregen und alle Neugläubigen ausser Landes zu verweisen¹².

Somit scheint es wahrscheinlich zu sein, dass Tuggen 1529 und anfangs 1530 reformiert war — exakt in *der* Zeit, als auch das Gaster, Weesen und Oberglarus neugläubig wurden. In Weesen, Schänis, Benken und an anderen Orten am Nordostrand der Linth Sümpfe fanden 1529 eigentliche Bilderstürme statt, die Reformation siegte überall, wenn auch nur für einige Monate¹³.

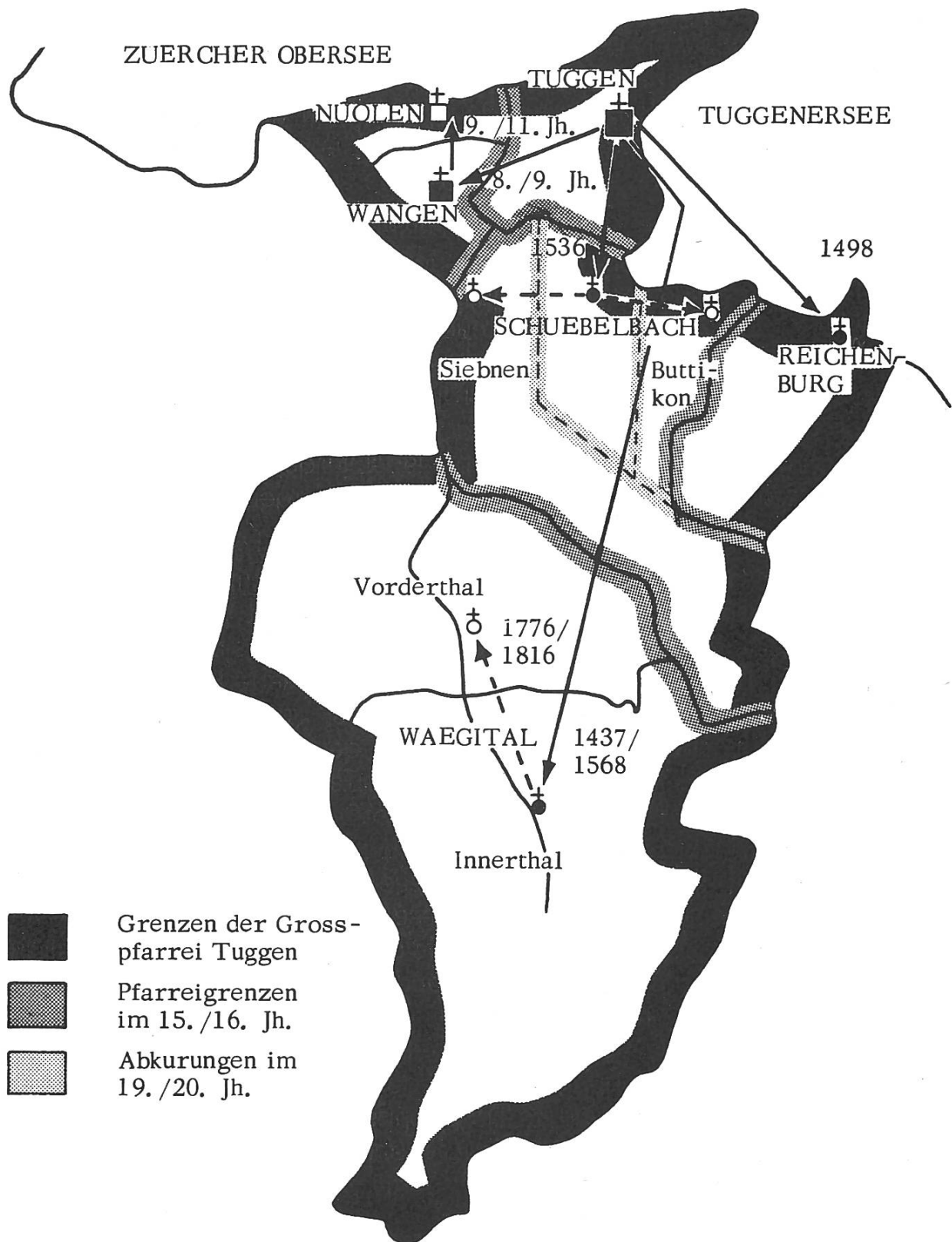


Abb. 2:
Die alemannische Grosspfarre Tuggen und deren Tochterpfarreien. Die Zahlen weisen auf die Abkürzungen (Verselbständigung) hin.

Weswegen war es nun im Stände Schwyz ausgerechnet Tuggen, das sich Zwingli zuwandte? Natürlich wirkte die Nachbarschaft ansteckend; zweitens war Tuggen neben Zürich und Walenstadt der wichtigste Etappenort auf der damaligen «Reichsstrasse», das heisst auf der ausserordentlich stark befahrenen Wasserstrasse Rhein - Basel - Baden - Zürich - Rapperswil - Tuggen - Weesen - Walenstadt und über die Bündnerpässe nach Italien oder nach Osten. Hier, in der Nähe von Tuggen, führte die einzige noch befahrbare Rinne des langsam verlandenden Tuggenersees vorbei (die Spettlinth wurde vor 1767 nicht befahren)¹⁴. Auf der Reichsstrasse mussten die Schiffe von Pferden hinaufgereckt werden. Der Ausgangspunkt der Reckerei lag unmittelbar nördlich von Tuggen an der «Recki», wo sich sogenannte Reckhütten für das Personal befanden¹⁵. Weil die Schiffe — es herrschte wohl Einbahnverkehr — in Konvois von höchstens zwölf Schiffen in den Walensee hinaufgereckt wurden, mussten die Reisenden und die Zürcher Kaufleute mit ihren ewig schimpfenden und raufenden Knechten jeweils hier warten und gegebenenfalls im Wirtshaus übernachten. Hier in Tuggen kam man also mit dem neuen Gedankengut rasch und intensiv in Kontakt. — Kurz vor 1518 kauften auch etliche Zürcher Grundstücke zwischen der Grinau und Tuggen, viele jagten auch gerne in der March und in der Grafschaft Uznach¹⁶.

Viertens bereiteten im Spätmittelalter einige ausserordentlich widerliche Geschehnisse rund um unwürdige Pfründenjäger in der Grosspfarre Tuggen den Boden zur kirchlichen Rebellion vor. Vor allem schuf der Streit um den quasiadligen Kuriengünstling Rudolf von Tobel in den Jahren 1490-1496 eine antipäpstliche Stimmung. Dieser Geistliche exkommunizierte seine sämtlichen Tuggner Pfarrkinder, schloss die Kirche, liess seinen Amtsvorgänger und Gegner exhumieren und in ungeweihter Erde bestatten. Schliesslich setzte der Landammann der March die eidgenössische Tagsatzung in Trab, um dem unchristlichen Treiben ein Ende zu setzen¹⁷.

Schliesslich darf nicht vergessen werden, dass sowohl die March wie auch Uznach und Gaster längere Zeit eine gemeinsame Geschichte hatten: unter der Herrschaft der Grafen von Toggenburg waren die Linthsümpfe keine Grenze mehr, vielmehr verband der Turm von Grinau die linksufrigen mit den östlichen Besitzungen, ein Fahr sicherte die Verbindungen¹⁸. Die Toggenburger Ministerialenfamilie der Luterberg verwaltete von der Sumpfburg Mülener bei Tuggen aus eine Zeitlang die gräflichen Rechte in der March¹⁹. Auch Probleme wegen des verlandenden Tuggenersees führten Tuggner und Gastermer häufig zu Besprechungen auf dem ehemaligen Seegelände zusammen. Man war sich somit keineswegs fremd, sondern pflegte nachbarschaftliche Kontakte.

4. Jakob Kaiser — der «Reformator von Tuggen»?

Und der wichtigste Grund: in Oberkirch bei Uznach wirkte ein sogenannter Prädikant, ein reformierter Geistlicher, der schon bald zu trauriger Berühmtheit gelangen sollte: Jakob Kaiser, auch Schlosser genannt. Als Pfarrer der Ufenau unhaltbar geworden, wirkte er in Schwerzenbach ZH, in den späten zwanziger Jahren aber im neugläubigen Sinn auf Einsiedelns Kollatur Oberkirch-Kaltbrunn.

Dieser übereifrige Neuerer muss das nur sechs Kilometer entfernte Linthdorf Tuggen häufig besucht und dort wohl gepredigt haben. Nach einer solchen Visite — vielleicht auch vorher, falls das Besuchsdatum verraten wurde — erlitt ihn das Schicksal. Ein Uznacher berichtet: «Da hatten sich etliche von Schwyz mitsamt dem Vogt zu Grinau im Holz oberhalb verborgen und fingen ihn.»²⁰ Die Grinau wurde bekanntlich als wichtigster schwyzerischer Stützpunkt an der Wasserstrasse und als Kontrollpunkt für den Verkehr Richtung Uznach, Gaster, Toggenburg und St. Gallen direkt von einem Schwyzer Vogt verwaltet. — Pfarrer Kaiser wurde nach diesem Hinterhalt vom 22. Mai 1529 gefangen nach Schwyz geführt und dort verbrannt — für die Schweizer Politik ein tragisches Ereignis, denn es trug stark zum Ausbruch des Ersten Kappler Kriegs bei, für Schwyz aber offenbar politisch «notwendig», denn es war ein eindeutiges Zeichen des Willens, Tuggen und die March zur «Ordnung», das heisst zum Katholizismus zurückzurufen.

Im Heft 75/1983 des Historischen Vereins des Kantons Schwyz war diese Schilderung in einem Beitrag des Reformationsforschers Alois Rey Gegenstand einer engagierten Stellungnahme²¹. A. Rey billigt den Schwyzern zu, nach Recht und Gesetz gehandelt zu haben, weil sie den streitbaren Pfarrer auf Schwyzer Territorium verhaftet hätten, quasi als illegalen Grenzgänger. Der oben zitierte Bericht des Uznachers Breitinger («im Wald oberhalb der Grinau»?) scheint das zu bestätigen. Im Staatsarchiv Zürich waren dazu noch weitere Quellen zu finden, und ich bin mir nicht mehr so sicher, dass der Hinterhalt diesseits der Linth geschah. Ammann und Landräte von Uznach, ihrerseits katholisch geblieben, entschuldigten sich nämlich zwei Tage später offiziell bei Zürich für den Vorfall; Jakob Kaiser sei auf ihrem Boden gefangen genommen worden, es sei heimlich geschehen, der Ammann habe nichts gewusst: «Der obgemelt her Jakob ist nit mit sonder mit unwissen ouch nit öffentlich aber heimlich on eins amans wessen unnd willen, gfangen hin weg gfiert worden.»²² Und auch Zürich schrieb an Schwyz, sein «Hintersasse» sei «widerbruch, Landtrecht unnd altharkomen gewaltigerlich» aus der Grafschaft Uznach geführt worden²³. Worauf übrigens der Landammann und die Räte von Schwyz postwendend konterten: «So hetten wir woll vermeint, Irr söllnend den pfaffen by üch behalten, unnd nit under die unsren dergstalt haben gan lassen.»²⁴

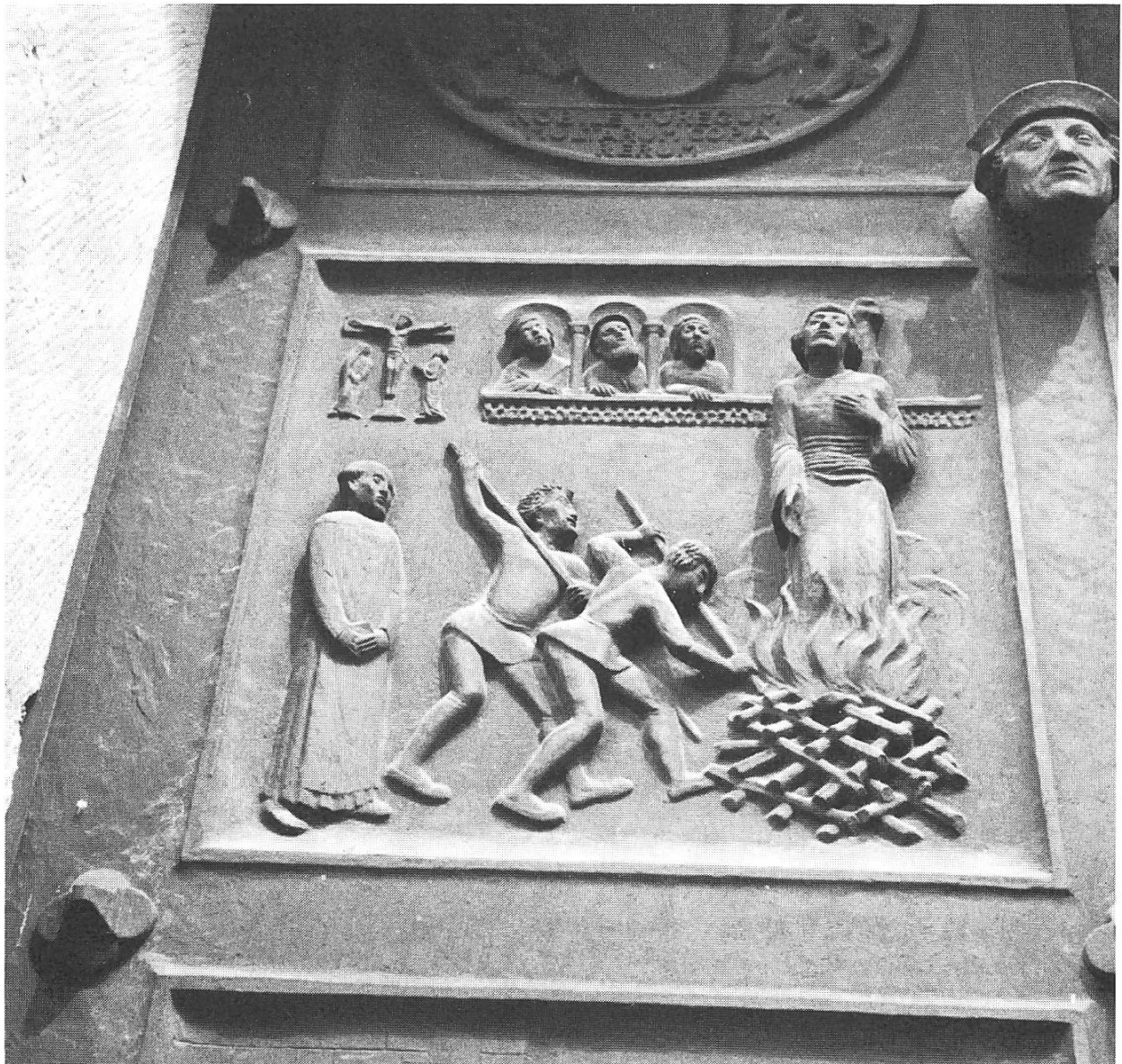


Abb. 4:
Die Verbrennung des Kaltbrunner Prädikanten Jakob Kaiser als Ketzler zu Schwyz. Relief am Südportal des Grossmünsters in Zürich, geschaffen von Otto Münch (1935-38).

Also eine illegale Entführung von Staates wegen dafür, dass Kaiser jeweils heimlich in Tuggen gewirkt hatte? Heimlich könnte das Ganze allerdings auch geschehen sein, weil die Tuggner Bevölkerung stark an seinem Reformator hing und die hohe Obrigkeit Aufsehen und Auflauf vermeiden wollte. Jedenfalls zeigen diese ausgetauschten Freundlichkeiten, der Hinterhalt und die Verbrennung Kaisers, wieweit Zürich und Schwyz 1529 miteinander zerstritten waren. Wenige Tage darauf, im Juni 1529, entflammte schliesslich jene Auseinandersetzung, die wir als Ersten Kappeler Krieg bezeichnen.

5. Zürichs Offensive: die Proviantssperre

Damit zurück zur «grossen Politik» in der Eidgenossenschaft: Zürich versuchte alles, Bern zu einer aggressiveren Haltung gegen die V Orte zu bewegen. Zwingli entspann allmählich einen Plan zur völligen Umgestaltung der Eidgenossenschaft. Die beiden grossen evangelischen Mächte dürften sich nie mehr von den V Orten bedrängen und dreinreden lassen. Und überhaupt sollten die katholischen Innerschweizer Vögte aus allen Gemeinen Herrschaften verjagt werden. Im Klartext: Zürich und Bern sollten die eidgenössischen Lande und die V Orte beherrschen und «entweders die pündt, so man mit inen hat, abzetuon oder sy ze meistren und züchtigen, mit mindren der stimmen, macht und regiments, bis in gar usrüten und verderben» (Endfassung im Juni 1531)²⁵. Voraussetzung sei allerdings eine einhellige Meinung der Berner und Zürcher: «So werden sie an der Eidgenossenschaft sein gleich wie zwei Ochsen vor dem Wagen, die an *einem* Joch ziehen.» Damit strebte Zwingli im Urteil Wilhelm Hadorns die « Zertrümmerung der Eidgenossenschaft in ihrer bisherigen Form» an²⁶.

Bern sträubte sich lange, denn es sah seinen Hauptfeind in Savoyen, dem es gerne die heutige Westschweiz entrissen hätte. Schliesslich schwenkte es während einer innenpolitischen Schwächeperiode — nach dem Tod des überragenden Staatsmanns Niklaus Manuel — auf Zürichs Linie ein. Im sogenannten Müsserkrieg — einem Rachefeldzug der Evangelischen gegen einen Abenteurer, den Kastellan von Musso am Comersee, der Bündner ausgeraubt hatte — bildeten sich im März 1531 die beiden Lager auch in kriegsorganisatorischer Hinsicht. Nachdem die Mehrzahl der Gemeinden in den Gemeinen Herrschaften der Ostschweiz und des Mittellandes zur Reformation übergegangen war, drängte Zürich immer massiver zum militärischen Schlag gegen die Katholiken; die übrigen mussten — um einen evangelischen Hauskrach zu vermeiden, vielleicht auch in der vergeblichen Hoffnung, den offenen Krieg zu vermeiden oder hinauszuzögern — dem Querulanten etwas entgegenkommen.

Das Resultat war die sogenannte «Proviantssperre», ein Lebensmittel- und Handelsboykott gegen die V Orte, beschlossen am 16. Mai 1531 von den Gesandtschaften Zürichs und Berns. Im Sommer traten auch Weesen und das Gaster der Proviantssperre bei.

Dazu muss einiges erklärt werden: Die Mittellandkantone hatten schlechte Getreideernten eingefahren, die Preise explodierten; man war in den Ackergebieten Bern und Zürich froh, durch das Exportverbot die Teuerung etwas eindämmen zu können²⁷. Die Innerschweizer hingegen lebten als Bergler wie als Talbauern bereits seit mehreren Jahrhunderten nicht mehr in erster Linie vom Ackerbau, sondern von der Viehwirtschaft: Fleisch, Käse, Butter, Ziger,



Abb. 5:
Das Zwingli-Denkmal hinter der Wasserkirche in Zürich demonstriert den energischen, kriegerischen Charakter des Reformators.

Heu und Stroh waren ihre Exportprodukte, wofür sie vor allem in Zürich Korn und Salz (für das Vieh und zur Konservierung) einkauften. Die Zentralschweiz war also vom Mittelland wirtschaftlich abhängig. Zudem bewirkten mehrere Missernten und schlechte Jahre eine stetig steigende Hungersnot in der Schweiz²⁸. Die Teuerung trieb von 1526 bis 1533 viele Minderbemittelte zur Verzweiflung. Die Rheintaler melden schon 1530 nach Zürich, die Leute müssten sich «zu Berg und Tal vor grossem Hunger Kruts und Grases behelfen»²⁹. Im gleichen Jahr bittet Schwyz seine Gegner, die Zürcher, um Getreidesamen mit der Begründung: «Deshalb wir genötigt werden, in unserem Land selbst zu buwen und Korn zu pflanzen. Dwyll aber semlichs nun by uns lange Jahr dahar nit beschechen, sind wir mit samem nit verfasst . . .»³⁰. Aus zwei Jahren sind mehrere Dutzend Bittschriften aus den Gegenden an der Reichsstrasse an Zürich um Getreidelieferungen bekannt, auch aus der March und dem Gasterland.

Schwyz hoffte wohl auf einen Aufstand der armen Bevölkerungsschicht in den katholischen Voralpengebieten, die wegen der Teuerung kaum noch Korn kaufen konnte. Darin verrechnete es sich völlig; die Katholiken verhärteten ihre Haltung im Gegenteil bis zur Sturheit. Dies konnten sie sich leisten, denn an fast allen möglichen und unmöglichen Grenzen blühte ein phantastischer Getreideschmuggel, der den Wohlhabenden wohl genügend (teures) Korn (auch zum noch teureren Weiterverkauf) bescherte. Im Staatsarchiv Zürich liegen eine ganze Menge Berichte darüber, wie hüben und drüben der Boykott unterlaufen wurde.

Auch die March profitierte nicht unerheblich. So kolportierte ein Evangelischer nach Zürich: «wie er zu dieser tagenn zuo Lachen gewäsen, da habe er gesachen das guotts gnuog, Es sey kernen, gerstenn, oder saltz vorhanden were, und verggunt den kernen unnd annders, von Constanntz, durch erstlich sumer gan schmerike, und da dänne furintt syg es gan Lachen.»³¹ Also: man kaufte in Konstanz Getreide, Säumer brachten es nach Schmerikon, und per Schiff gelangte es über den Obersee nach Lachen. Auch über Uznach³² und die Grinau fanden ganze Pferdekarawanen ihren Weg in die March, und zwar noch im Oktober zwischen den feindlichen Lagern hindurch³³. Offenbar haben auch reformierte Kriegsleute oder gar Führer am prächtigen Schmuggel mitverdient . . . Die Walenstädter verdienten nicht schlecht am Salzschmuggel in die March und in die V Orte allgemein. Die reformierte Gruppierung vermochte die Löcher nicht zu stopfen³⁴. Mitte September zum Beispiel sollen mehrere Salztransporte mit bis zu sechzig Saumtieren vom Weisstannental über den Foopass, durch das Sernftal und über den Pragelpass Schwyz erreicht haben. Als initiativer Organisator tat sich Aegidius Tschudi hervor, der sechsundzwanzigjährige Sarganserländer Landvogt aus Glarus, der später das wichtigste Sammlungswerk zur eidgenössischen Geschichte des Mittelalters schreiben sollte.

6. Der Schwyzer Gegenschlag: eine Verhaftungswelle in der March

Während der Verschlechterung des politischen Klimas in der Eidgenossenschaft schlug Schwyz in der March erneut zu. Es hatte offenbar bereits vorher, wohl im Sommer 1530, die Reformation in Tuggen rückgängig gemacht. Dazu war die Regierung, trotz widriger Zeitumstände, gemäss dem Ersten Kappeler Landfrieden, befugt, weil jeder Stand das Recht erhielt, in seinem Gebiet die Kirchenordnung und die (einheitliche) Konfession eigenmächtig zu bestimmen.

Jetzt ging es darum, die einzelnen reformierten Märchler ins eigene konfessionelle Lager zurückzuzwingen. Die Situation war günstig, denn durch die Proviantssperre mussten die «Märchlinge» die Zürcher immer mehr als Feinde erfahren. Im Juli 1531 mahnte zwar Zürich den Landammann und die «Gemeinde» der March, wegen des Beitritts der Weesener zur Sperre nicht allzu hitzig zu sein³⁵. Doch dieses Schreiben ist nur ein weiterer Beweis dafür, dass die Parteigänger und Sympathisanten Zürichs und Zwinglis in der March einen immer schwereren Stand hatten.

Schwyz seinerseits hatte ebenfalls einen Trumpf in der Hand: Ende August schnitt es die Zürcher von ihrem wichtigsten Handelsweg ab. Es schickte den Schwyzer Vogt in den Höfen, Ulrich, als Kommandant nach Tuggen, mit je dreissig Mann Besatzung in Tuggen und in der Grinau. Es sperrte die Reichsstrasse, liess die Schiffe durchsuchen und beschlagnahmte einige Waren³⁶. Scheinheilig empörte sich die Zürcher Obrigkeit über «solichen fräfel und hochmuot»³⁷.

Etwa zwei Wochen früher, Mitte August 1531, verhaftete die Schwyzer Regierung «etliche» Obermärchler Reformierte oder der Ketzerei Verdächtige, so den Ammann (Amtmann) Keller und einen Andreas Kistler, wahrscheinlich aus Tuggen oder Wangen stammend. Bei Ammann Keller ist ein lokaler Machtkampf oder eine Familienfehde als Hintergrund mit zu berücksichtigen: nach einem Streit mit der einflussreichen Familie der Schätti, die den Untervogt in der March stellten und in vielen Urkunden der Zeit auftauchen, wurde er von diesen als Verräter denunziert. Dabei erfahren wir als Anschuldigung, die Zürcher Regierung — wie auch die Toggenburger Führung — habe «Briefe» über Ammann Keller an die «Gemeinde» geschickt — wohl an die bis vor kurzem reformierte Kirchgemeinde Tuggen oder mindestens an die weiterhin heimlich bestehende Gruppe der Obermärchler Reformierten. Zudem habe er sich von Zürich, vor allem vom Grüninger Vogt, eng beraten lassen³⁸. Name und Amt lassen auf eine wichtige Persönlichkeit schliessen, wohl auf eine Führungsperson der reformierten Gemeinde.

Die Gefangenen wurden in Lachen eingekerkert, trotz Bürgschaften von Freunden. Vielleicht deswegen nannte man diesen Turm noch vier Jahrzehnte später den «Ketzerturm». Es wurde mit der Folter und mit einem Prozess gedroht, ja gar mit dem Erscheinen des Henkers, mindestens berichtete dies ein Zürcher Kundschafter, Wolff Gugelberg, in Rüti³⁹. Dieser war heimlich in Lachen gewesen; dem Namen nach stammte er auch aus der March, vielleicht war er als Reformierter ausgewandert, mindestens befand er sich im reformierten Kloster Rüti, das in der March sehr viel Land (und somit Hörige) besass.

Die Sache wuchs sich sogar zu einer kleinen Staatsaffäre aus: die Zürcher Gesandten setzten sich auf der Tagsatzung in Bremgarten sehr dezidiert für den «frommen, ehrlichen Mann» Keller ein, der die evangelische These vertreten habe, Bibel und Messe verträgen einander nicht; der Ammann habe sich den Zürchern und dem Rat gegenüber immer loyal verhalten, «es sige götlichs wort ald andrer Sachenn»⁴⁰.

Damit sind der religiöse und der politische Kontakt der Obermärchler Reformierten mit dem Feind Zürich und die reformierte Haltung dieser Gruppe aktenkundig. Die reformatorische Bewegung in der March war und ist kein Hirn-gepinst.

Vielleicht war es eine Retourkutsche der Schwyzer, dass sie durch den Untervogt und den Rat der March am 30. August dem Zürcher Rat die Drohung verschiedener Märchler übermittelten, Gülten und Zinsen an Zürcher (an das Kloster Rüti?) abzulösen und, bei einer Weigerung, Vergeltung zu üben.

Über Ammann Kellers weiteres Schicksal erfahren wir wenig. Vierzehn Jahre später taucht er wiederum in führender Position auf, als Vertreter der Tuggner Genossen in einem Rechtsstreit mit den Genossen von Schübelbach, Reichenburg und Mülönen⁴². Somit scheint der lange Arm von Schwyz nicht immer so brutal gewesen zu sein. Ammann Keller wird also «bereut» haben und wieder katholisch geworden sein. Immerhin war die Lage im schwyzerischen Sinn entschieden.

7. Der Zürcher Feldzugsplan

Für Schwyz war die *innere* Lage nun bereinigt. Der Stand war geschlossen in *einem* Lager. Auch die Zürcher waren der Überzeugung, die Situation sei günstig: die Gemeinen Herrschaften waren grossmehrheitlich von der päpstlich-bischöflichen Kirche abgefallen und standen zu Zürich, so die Freien Ämter und die Grafschaft Baden, so das Gaster und Toggenburg, so Weesen und zum Teil das Sarganserland. Sogar Rapperswil wechselte zum evangelischen

Glauben, wenn es auch militärisch neutral blieb. Glarus fiel in dauernde Wechselbäder, entschloss sich endlich mehrheitlich für die evangelische Kriegspartei, wie auch das Bündnerland.

Die V Orte waren somit eingekreist, nur der Süden war offen, doch von jenseits der Alpen war keine grosse Hilfe zu erwarten. Der Stand Schwyz zählte damals etwa 17000 Einwohner, Zürich allein hatte 55000⁴³ und war damit eindeutig überlegen. Vielleicht war es deswegen, dass die Zürcher so nachlässig waren, vielleicht lähmten die nur halbherzige Unterstützung durch Bern und dessen Wunsch nach Aufgabe der Sperre die seriöse Kriegsvorbereitung⁴⁴. Möglicherweise spielte der Grosse und der Kleine Rat Zürichs — nach mehreren Fehleinschätzungen Zwinglis in Bündnis- und Kriegsfragen — eine gewisse Zeit einfach nicht mehr mit, um das ungewohnte, unbequeme und gefährlich gewordene Gängelband eines Geistlichen zu lockern. Schon Ende Juli 1531 hatte der Prädikant mit einer Rücktrittsdrohung gegen die Inaktivität der Regierung protestiert, man beschwichtigte sich zwar gegenseitig wieder, ohne dass sich etwas änderte⁴⁵.

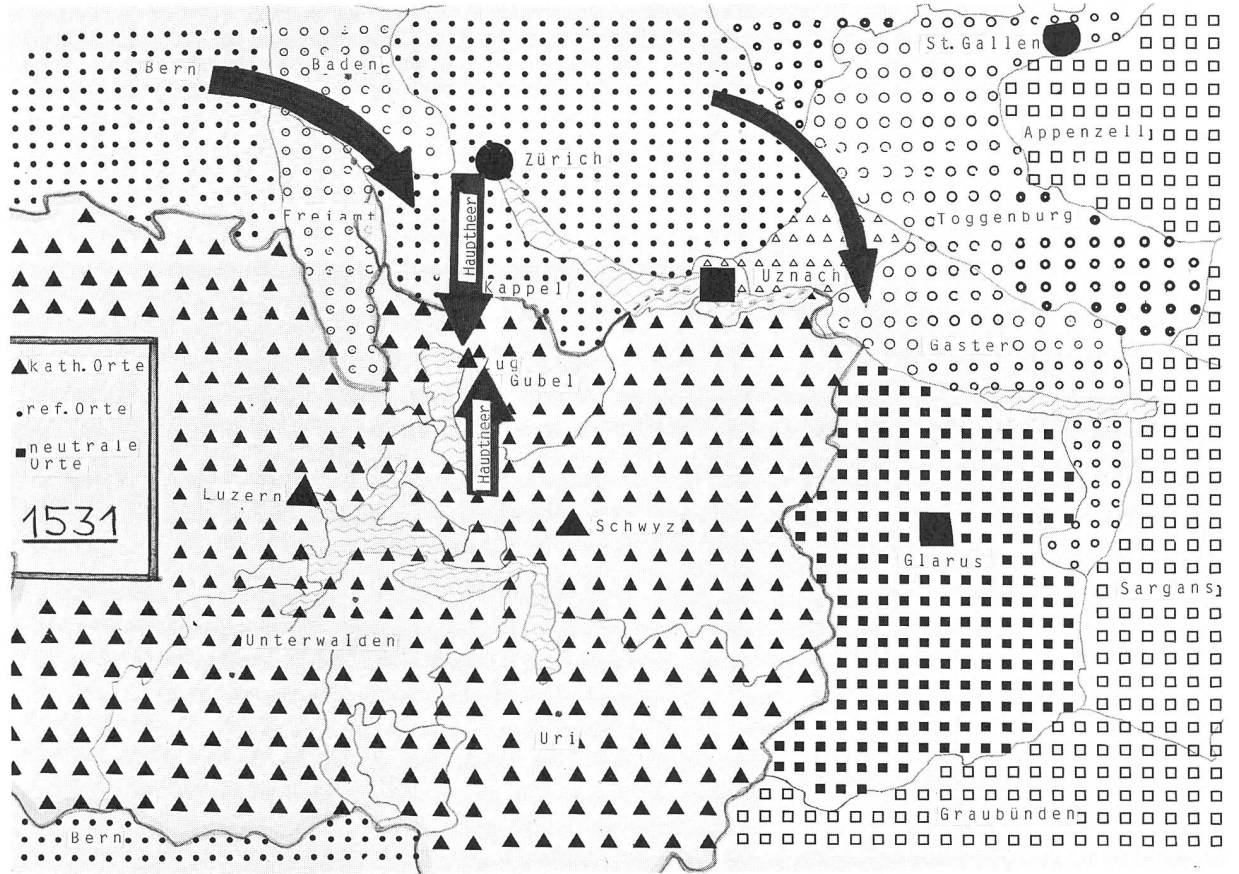
Am 9. Oktober 1531 erfolgte die Kriegserklärung der V Orte, das heisst sie forderten von Zürich die Bundesbriefe von 1351 zurück und marschierten am folgenden Morgen los, mit einem kleinen Luzerner Heer von 1200 Mann Richtung Seetal, mit dem Hauptheer nach Zug und an die Zürcher Grenze bei Baar. Zürich, auf diese Offensive trotz genügender Nachrichten nicht vorbereitet, musste Hals über Kopf ein Detachement von etwa 1600 Mann nach Kappel werfen. Doch erst am Mittag liess man Sturm läuten und mobilisieren — vorerst alles in unverständlicher Langsamkeit und Unüberlegtheit. Sehr improvisiert zogen am folgenden Tag Teile des Hauptbanners nach Kappel; Zwingli, Mitglied der Heimlichen Räte, die in der Vorbereitung des Krieges so sehr versagt hatten, marschierte schweigend mit, wohl wissend um die fatalen Folgen seiner unvorsichtigen politischen und militärischen Planung.

In der Katastrophe der Schlacht von Kappel ereilte ihn sein Schicksal. Die etwa 3500 Zürcher waren den 7000 Innerschweizern nicht gewachsen, die Disziplin von verheerender Schwäche⁴⁶. — Damit war der Krieg noch keineswegs entschieden, auch wenn dies in vielen Kurzdarstellungen so geschildert wird. Langsam verstärkten sich nämlich die Kräfte Zürichs, und das grosse Berner Heer, an den bisherigen Auseinandersetzungen unbeteiligt, näherte sich der Zuger Grenze und überschritt sie nach der Vereinigung mit den Zürchern. Jetzt standen 20000 gegen 7500 Innerschweizer. Beide Kriegsparteien errichteten ihre Lager bei Baar: die Reformierten in Blickensdorf, die Katholiken beim Weiler Inwil.



Abb. 6:

Die Schlacht bei Kappel. Die Entscheidung: von rechts greifen die Urner und die übrigen Fünförtischen an, die hinteren Reihen der Zürcher fliehen, wobei ihnen der Mühlebach zum Verhängnis wird (links im Bild). Noch bedeutend schwieriger musste für ein Heer der Durchmarsch durch die Linth Sümpfe mit ihren vielen Abzugsgräben gewesen sein, sodass die Ängste des reformierten Heeres im Gasterland vor einem Vorstoss verständlich sind. — Holzschnitt aus Johannes Stumpf, Eidgenössische Chronik, Zürich 1548 (Zentralbibliothek Zürich).



Nun wurde folgender Kriegsplan entworfen, der für die March äusserst gefährlich war: Das reformierte Hauptheer sollte von Baar aus weiter in die Innerschweiz vorstossen; um dies zu ermöglichen, sollten das katholische Hauptheer, vor dem man offensichtlich grossen Respekt hatte, abgelenkt und geschwächt werden. Diese Aufgabe wurde einem zweiten Heer übertragen, das im Gasterland aufmarschieren, in die March einfallen und von dort über Einsiedeln oder Schindellegi ins Kernland von Schwyz vorstossen sollte. Truppen aus den Drei Bünden, dem Toggenburg, Gaster und aus dem Zürcher Oberland sollten «zu hilff und lufft den unsern Im veld hinüber Inn die march, der vigenden von Schwitz lant, vallen»⁴⁷. Schwyz sollte also wie eine Knacknuss in die Zange genommen werden. Mit seiner Kapitulation wäre der aktivste und energievollste katholische Ort gefallen, der Krieg entschieden.

8. Der Aufmarsch gegen die March

Wir wollen uns nun dem Geschehen an dieser zweiten Front zuwenden, die in unseren Geschichtsbüchern meistens unterschlagen wird.

Tatsächlich treten wenige Tage nach Kappel die ersten frischen evangelischen Truppen im Gasterland auf, nachdem bereits seit dem Sommer eine kleine Zürcher Schutztruppe dort stationiert war⁴⁹. Im Staatsarchiv Zürich befindet sich die sehr umfangreiche Korrespondenz dieser Tage; Missiven, Befehle, Lagebeurteilungen in rauher Menge kursierten zwischen dem Zürcher Kriegskommando bei Baar/Blickensdorf, den Räten in Zürich und dem Kommandanten im Gaster, manchmal über ein Dutzend pro Tag⁵⁰.

Am 13. Oktober 1531 also tauchen 300 Zürcher in Kaltbrunn auf, wo alsbald das erste Hauptquartier aufgeschlagen wird. Es handelt sich um ein buntes Völklein aus dem Amt Grüningen, eher Volkssturm als kriegstaugliche Miliz. Im Originaltext wird es als «wenig gutes kriegsvolk, alte männer, unreife knaben, schlecht bewaffnet, entmutigt» dargestellt⁵¹. Die besten Leute seien ja in Kappel, viele seien arm. Der Chef dieses Landsturms, der Grüninger Vogt Jäckli, ist vernünftig, realistisch, ein vorsichtiger Mann, träge und inaktiv, um Ausreden nie verlegen.

Abb. 7:

Der Feldzugsplan der Zürcher und Berner nach der verlorenen Schlacht von Kappel: Nach der Vereinigung mit dem starken Bernerheer sollten die Zürcher und die übrigen Reformierten Richtung Schwyz vorstossen. Zur Entlastung sollte ein zweites reformiertes Heer ins Gaster und von dort in die March vorrücken. Der Vormarsch hätte über Einsiedeln und Schindellegi nach Schwyz fortgesetzt werden sollen.

Er wartet ab. Am Tag nach seiner Ankunft erhält er Verstärkung, vielleicht auf das Gerücht hin, ein Trupp Walliser (?) liege in der March und wolle das Zürcher «Heer» überfallen; einige Glarner Trupps marschierten ins Gasterland und würden freundlich empfangen⁵². Vor dem 18. Oktober quartierten sich 600 Toggenburger Soldaten mit ihrem Landesbanner in Uznach ein⁵³, das am 23. Oktober auch die dreihundert Grüninger und somit das Hauptquartier der gesamten Front aufzunehmen hatte, wohl deswegen, weil Kaltbrunn für die erwarteten Bündner freigemacht werden musste⁵⁴. Auch vierhundert Gastermer sammelten sich in Benken; ein Heer der Gotteshausleute, das heisst der ehemals äbtischen Untertanen um Wil, zog ebenfalls ins katholisch gebliebene Uznach ein.

Täglich erhielt Vogt Jäckli Befehle, sofort anzugreifen und in die March vorzustoßen, ebenso täglich erfand er eine Ausrede, weshalb das jetzt gerade nicht möglich sei. Ein Friede mitten im Krieg fand statt, eine drôle de guerre, wie an der deutsch-französischen Grenze 1939.

9. Kriegsgefahr an der Linth

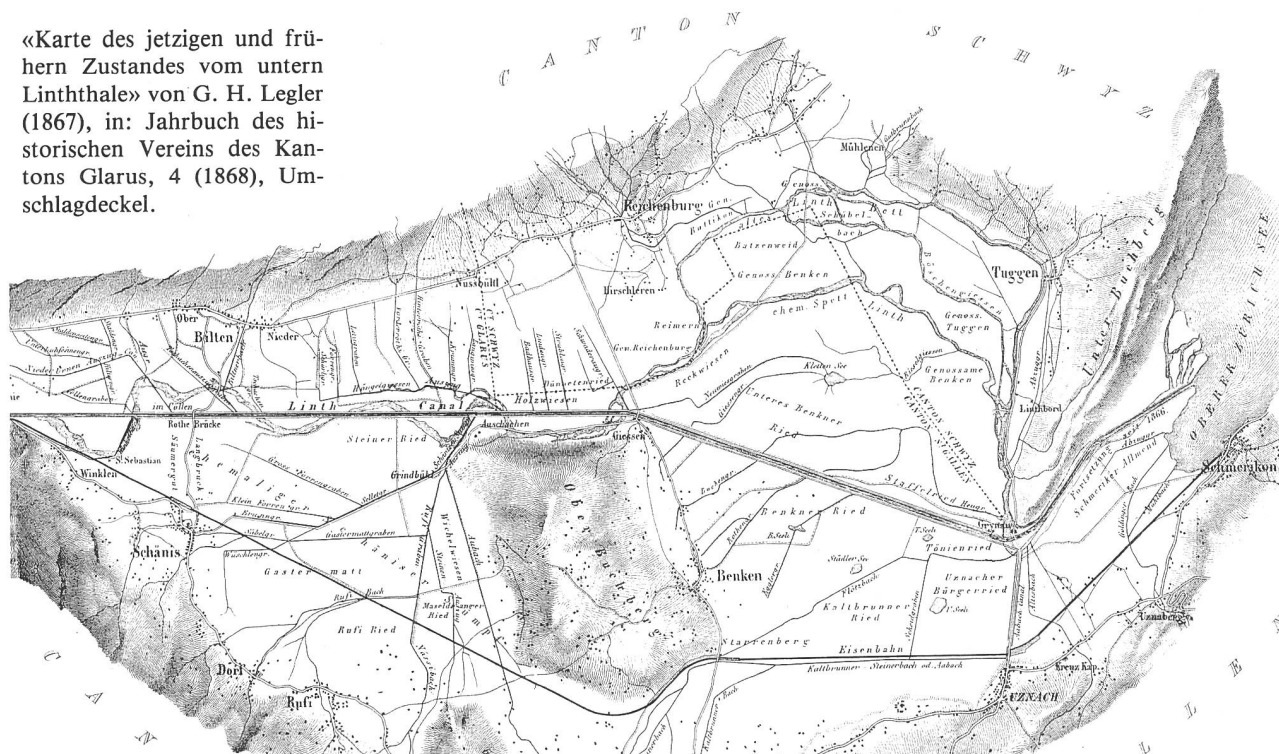
Auch auf der Märchler Seite muss die Kriegsmacht beschränkt gewesen sein, auch wenn die Grüninger berichteten, sie sei nicht zu verachten⁵⁵. Doch dies war eher eine der Ausreden für das Ausbleiben des Angriffs. Mit einer gewissen Risikobereitschaft entschloss sich die Regierung, alle verfügbare Mannschaft nach Baar zu werfen, nur eine kleine Schutztruppe an der Wädenswiler Grenze zu belassen und weiterhin die Grinau besetzt zu halten. Vereinzelt sprechen die Zürcher Depeschen noch von einer weiteren Truppe in der March, überraschenderweise von Wallisern (das Entziffern der Akte bereitet allerdings Schwierigkeiten)⁵⁶. Von Märchler Einheiten hören wir nichts Konkretes. Wollte die Obrigkeit keinen Landsturm von zweifelhafter Loyalität just in der eben zum Katholizismus zurückgezwungenen Gemeinde Tuggen?

Das Kalkül ging auf. Denn die versumpfte Ebene bot einen ausgezeichneten Schutz. Nur zwei Stellen erlaubten überhaupt einen Vormarsch: die Grinau, die aber durch den massiven Turm gut geschützt war, und der Giessen gegenüber Reichenburg. Der Zürcher Kommandant wollte mit den Büchsen, die ihm schliesslich zur Verfügung gestellt wurden, den «Grinauer Pass» über die «Limat» öffnen⁵⁷.

Abb. 8:

Der Zustand der Linthebene um 1867. Deutlich erkennbar sind die Flüsse, Bäche und Gräben, welche einen Vormarsch des reformierten Heeres zum Wagnis machten.

«Karte des jetzigen und frühern Zustandes vom untern Linththale» von G. H. Legler (1867), in: Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, 4 (1868), Umschlagdeckel.



In der Entschuldigung, weshalb man (noch) nicht vorrücke, wird mehrmals und deutlich hingewiesen auf «ein riet vnd vil gräben, die vns etwan nit wol verschaffen»⁵⁸; man müsse die «gfarlikeit der rieter vnd gräben, darhinder vnser fyend mit gschütz ligged»⁵⁹ bedenken. Tatsächlich war die Linthebene nichts anderes als der verlandende oder verlandete ehemalige Tuggenersee, der sich um 1 000 n. Chr. von der Grinau und Tuggen bis nach Buttikon, Reichenburg und Benken ausdehnte⁶⁰. In den folgenden fünf Jahrhunderten reduzierte sich der See auf einzelne isolierte Seewadel und Stumpen, wie man die Teiche nannte. Die Linth, die vor Eschers Korrektur noch nicht in den Walensee floss, und die Bäche des Speergebiets füllten mit ihrem Geschiebe immer weitere Flächen auf. Drei bedeutendere Flussläufe wälzten sich mit grossen Ausbuchtungen Richtung Tuggen gegen den Obersee zu: die Kleine Linth beim Dorf Tuggen, die Alte Linth sechshundert Meter weiter draussen, die Spettlinth neunhundert Meter von Tuggen entfernt. Man versuchte, Streuwiesen zu erhalten, und zog deshalb viele Abzugsgräben. Morast, Buschdickicht und Weglosigkeit erschwerten das Durchkommen.

In dieser wässrigen Einöde ein Heer durchmarschieren zu lassen, war tatsächlich sehr gefährlich, ja unmöglich⁶¹. Es existierten höchstens Saumpfade, die aber offenbar alle in Sackgassen endeten. Zeitgenössische Quellen sprechen lapidar von den «Wassern». Ein Verteidiger war klar im Vorteil:

Die Drohung des Einmarsches war dennoch da, eine mit der Zeit unerträgliche Situation. Die Märchler behalfen sich; sie redeten mit den Gasternern, mit welchen sie ja gerade wegen der Probleme in der Ebene draussen viel Kontakt gepflegt hatten, sie verhandelten mit den Glarner Truppen, die einen Krieg zwischen den Konfessionen wirklich nicht gebrauchen konnten (denn das hätte in ihrem eigenen Ländchen Bürgerkrieg bedeutet), sie versuchten, die Toggenburger zum Stillsitzen zu überreden.

Es gelang, unter anderem mit der Mithilfe weiterer Vermittler, zum Beispiel der Rapperswiler. Am 19. Oktober wurde ein provisorischer Waffenstillstand abgemacht, der Zürcher Kommandant musste wohl oder übel mithalten. Was sollte er auch machen? Das Zürcher Oberkommando und die Räte schrieben täglich nach Kaltbrunn und Uznach, ja keinen «Anstand» abzusprechen, sondern weiterhin angriffsbereit zu sein.

Die Einwohner von Uznach, trotz Besatzungstruppen weiterhin dem katholischen Glauben verpflichtet, legten sich quer. Der Grüninger Hauptmann schrieb nach Zürich, die Uznacher seien unzuverlässig, deshalb habe man einen Trupp Zürcher mit Trommeln und Pfeifen kommandiert, mit möglichst viel Lärm ein Heer vorzutäuschen . . .⁶².

Da traf ein neuer Angriffsbefehl ein, ausgehend vom Zürcher Hauptquartier in Blickensdorf, zudem wurde eine Untersuchung wegen der Waffenpause gegen den Grüninger Vogt eröffnet. Jäckli fand weitere Ausreden: in der March seien unterdessen 1 100 feindliche Soldaten aufmarschiert, und erst noch mit viel Geschütz (bei Kappel und längs der Rückzugsroute Richtung Albis erbeuteten die V Orte tatsächlich etliches Geschütz; ein Teil davon konnte sicherlich in die Linthebene verschoben werden). Und zudem erwartete man in etwa zwei Tagen ja 1000 Bündner. Dann werde man schon angreifen. Nur heute nicht, obwohl bereits versprochen.

In der Zwischenzeit tat man so, als ob. Immerhin, man nahm fünf oder sechs Schwyzer gefangen (wohl eine Aufklärungsgruppe), und erst noch hochrangige: die Schwyzer Vögte Mertz und Eichholz, den Ammann Hegner aus Lachen, einen Schätty aus der March, auch einen Einsiedler⁶³. Voll Stolz meldete man diesen Erfolg, natürlich gleich in mehrfacher Ausführung. Es blieb der einzige Erfolg.

Unbarmherzig aber nahte der Tag, an dem die 1 000 angriffslustigen Bündner eintreffen sollten. Dann könnte sich Vogt Jäckli keine Ausreden mehr ausdenken, dann müsste er losschlagen. Am Abend des 23. Oktober waren die Bündner da, das Zürcher Oberkommando befahl mit höchstem Nachdruck den Angriff auf Tuggen und auf Reichenburg, durchzuführen am 24. Oktober. Die Spannung stieg ins Unerträgliche, denn mit den Disziplinlosigkeiten in den reformierten Heerlagern konnte nichts mehr geheim bleiben.

Der Angriffstermin wurde nicht von ungefähr befohlen: im Lager von Blickensdorf tat sich einiges. Bereits waren etwa 6000 Zürcher, Toggenburger und andere aufgebrochen, um das katholische Heer zu umgehen, die Höhen des Zugerbergs zu gewinnen, die Katholiken zum Angriff zu provozieren und den Vormarsch nach Schwyz einzuleiten. Für die Nacht wurde auf dem Gubel ein Lager bezogen, gut geschützt durch das Lorzentobel. Die zweite Phase des Kappeler Kriegs begann.

Und in der March? — Nichts.

Nichts regte sich am verabredeten Morgen, kein Angriff, keine Schlacht. Was war geschehen?

In der Nacht zuvor schlichen sich sechshundert Zuger aus dem Ägerital — ohne Befehl des Kommandanten — auf den Gubel, überwältigten die schlafenden und betrunkenen Wachen, drangen ins Lager ein, erschlugen Hunderte von Soldaten oder jagten sie ins todbringende Tobel. Der Rest floh ohne Ordnung Richtung Sihlbrugg und verlief sich: die zweite Katastrophe der Zürcher war Tatsache.



Wahrscheinlich hätten die Evangelischen auch ohne «Gubel» die March nicht angegriffen, denn die Meldung von der Niederlage traf erst am Nachmittag in Uznach ein, zu einem Zeitpunkt, an dem der Vorstoss vernünftigerweise schon längst hätte im Gang sein sollen⁶⁴. Den reformierten Truppen im Gaster und in Uznach verging jetzt vollends der Mut. Der Krieg war entschieden, das sahen sogar die Bündner ein, nachdem die Führer der Toggenburger, der Gotteshausleute und vor allem der Gastermer (besonders Werner Künzli und Hans Jud) schon seit etlichen Tagen gegen den Willen der Zürcher im Geheimen mit den Märchlern Kontakte aufgenommen hatten.

Die Schwyzer warfen jetzt sofort sieben Fähnlein aus dem Zuger Lager in die March, worauf die Bündner Führer ein letztes Gesuch um Unterstützung an die säumigen Glarner richteten: «Harum manet wir üch als unsere getrüwe liebe bundsgnossen, so hoch wir üch manen können, zum allerhöchsten, dass ir uns ilends ilends ilends zuo hilf kommend und uns entschüttent und helfent erretten von den fyenden.»⁶⁵ Toggenburger und Bündner verweigerten — nachdem der Zangenangriff auf Schwyz unmöglich geworden war — auch den neuen Zürcher Befehl, ins Wädenswiler Gebiet und auf den Hirzel zu ziehen.

Man verhandelte erneut mit dem Gegner, und nachdem Zürich die angeforderte Truppenverstärkung abgelehnt hatte, schloss man endlich am 2. November 1531 den letzten separaten Waffenstillstand. Der Inhalt des Vertrags⁶⁶: Die beiden Kriegsparteien sollen nicht über «die Wasser» in feindliches Territorium vorrücken und dem Gegner keinen Schaden mehr zufügen. Die Gastermer, Toggenburger und Bündner dürfen zwar den Zürchern zuziehen, nicht aber die Märchler den V Orten (dennoch soll auch ein Vertreter der vier Waldstätte mitunterzeichnen). Das Grüninger Kontingent habe Uznach zu räumen, heimzukehren oder sich ins Gasterland zurückzuziehen.

Alsdann zog Truppe um Truppe heimwärts, als letzte verliessen die Bündner die Linthebene. Sie hatten noch auf eindringliche Bitte der Gastermer versucht, als Schutztruppe deren Sicherheit und evangelischen Glauben zu verteidigen. Der Krieg war, mindestens für die March, aus.

Abb. 9:

Der nächtliche Überraschungsangriff von sechshundert Zugern auf das Zürcher Lager auf dem Gubel (1531). Dieser Holzschnitt ist die erste Darstellung eines Nachtgefechts. — Johannes Stumpf, Eidgenössische Chronik, Zürich 1548 (Zentralbibliothek Zürich).

Am 16. November schlossen die V Orte mit Zürich den Zweiten Kappeler Landfrieden, am folgenden Tag auch mit Bern. Viele reformierte Gemeinden in den Gemeinen Herrschaften mussten auf Befehl der Innerschweizer Sieger zum katholischen Glauben zurückkehren, so das Freiamt, Bremgarten und Mellingen, so Rapperswil, das Gaster und Weesen. Das Schwyzer Diktat in Tuggen und in der übrigen Obermarch wiederholte sich, diesmal in viel grösserem Rahmen. Der Katholizismus erstarkte wieder, Zwingli war tot, und für über 120 Jahre war der Friede wiedergefunden.

10. Die Quellenlage

Zur Reformation in Tuggen fand sich, wie bereits betont, im Staatsarchiv Schwyz ein einziges bedeutendes Dokument. Dass *dieses* Dokument vorhanden war, ist kaum ein Zufall: es ist unleserlich, niemand nahm sich während des Ancien Régime die Mühe, es zu entziffern; also überlebte es.

Weshalb «überleben»? Hatte jemand irgendwann «gesäubert»? — Das Geschehene war unbequem, für die Obrigkeit, die sich als Vorhut der Katholiken ausgab und strikte Einigkeit wünschte; für den Klerus, der lange das Archiv verwaltete, denn man war doch immer treu katholisch; für die Märchler, die als unzuverlässig erschienen; für die ehemaligen reformierten Märchler, die aus der gesellschaftlichen Ächtung ausbrechen und wieder Ansehen gewinnen wollten. Niemand hatte ein Interesse daran, dass es in Tuggen einmal eine Reformation gab.

Ist diese Vermutung nicht verwegen? — Vielleicht doch nicht. Denn neben diesen Überlegungen gibt es auch historische Beispiele. Zum Beispiel: Ist es ein Zufall, dass im Zürcher Staatsarchiv zu diesem Thema durchaus Material vorhanden ist? Dort hatte niemand ein Interesse an Säuberungen. Ist es ein Zufall, dass in den Klerikerlisten (auch) des sanktgallischen Linthgebiets gerade für die zwanziger und dreissiger Jahre Lücken klaffen? Und schliesslich das Paradebeispiel: Ist es ein Zufall, dass in Bremgarten die Ratsprotokolle just für die Jahre 1529-1531 fehlen, als die Stadt für zwei Jahre reformiert war? Es waren genügend Interessenten da, die ihre «ketzerische Vergangenheit» vertuschen wollten (nachdem im Zweiten Kappeler Landfrieden auch Bremgarten zur katholischen Konfession zurückbefohlen worden war). Man weiss dort offenbar einigermaßen, wie diese Retouchierung gehandhabt wurde. Und endlich: Ist es ein Zufall, dass für diese Jahrzehnte die Schwyzer Ratsbücher fehlen, sehr zum Leidwesen der Historiker? Doch wohl nicht: einige Schwyzer Ratsherren hatten durchaus neugläubige Neigungen, wenn man der Autobiographie Stähelins glauben darf.

Ursprünglich war die March ein Partner der Schwyzer, ein Verhandlungs- und Vertragspartner⁶⁷. Weshalb sank die Landschaft seit dem 16. Jahrhundert zu einem entmündigten Untertanenland hinab? Vielleicht, weil die March eben unzuverlässig war, weil man sie beargwöhnte. Die alten Freiheitsbriefe zog man im 17. und 18. Jahrhundert in vielen Kantonen ein, auch auf der Zürcher und Berner Landschaft (denn auch dort zeigten sich nicht eben alle Gemeinden konfessionell und machtpolitisch zuverlässig).

Die Reformation wie die Unterdrückung der Reformation («Gegenreformation») führten zum Abbau der Freiheit und der Freiheitsrechte und leiteten den Absolutismus ein, der die volle Verfügungsgewalt der Obrigkeiten über ihre Untertanen brachte.

ANMERKUNGEN

- 1) Franz Germann, 500 Jahre Geschichte der Germann im Toggenburg, Winterthur 1983, S. 23-62.
- 2) P. Pfeiffer, Die protestantische Gemeinde der March. Ihre Gründung und Entwicklung, Glarus 1894, S. 6.
- 3) Einsiedeln 1966, S. 52: ein Eberli aus Lachen sei (wohl um 1525) hingerichtet worden.
- 4) Miscellanea Tigurina II, Zürich 1723, S. 679 ff.: vgl. auch: Fritz Schoder, Magister Georg Stähelin, reformierter Pfarrer in Zofingen von 1531-1543, in «Zofinger Neujahrsblatt», 1932. Ebenfalls: Emil Egli, Schweizerische Reformationsgeschichte, Band I (1519-1525), hg. v. G. Finsler, Zürich 1910, S. 226.
- 5) W. Köhler in: ZWINGLIANA II (1912).
- 6) StASZ (Staatsarchiv Schwyz), USA (Urkundensammlung) nr. 933.
- 7) Mächler, S. 188 f.
- 8) StASZ, USA nr. 1139 (22. November 1572).
- 9) StASZ, USA nr. 988
Originalton: «Diewyl aber zu dissen Zyten wegen der Säct und Kätzerey der Luteraner, dass hl. Sacramenth dess altars, der gotesdienst, die Kirchenbruch in ihren waren pfarkirchen zu tuggen hinweg gethan und zu nichten worden, also dass der selbigen Kirchen underthanen die bicht und buoss, unsser herren fronlichnam, dess hl. ölles salbung, wie auch der tauff nach dem Kirchenbruch gesegnet, denen, so es begertent, nit mitgetheilt ware, zum schaden und gefahr dess heilles viler underthanen der selben kirchen.»
- 10) StASZ, USA nr. 948 (16. November 1528).
- 11) StASZ, USA nr. 1872
- 12) StASZ, USA nr. 956; Druck: Geschichtsfreund 4 (1874), S. 312
- 13) Dazu: Kilger Laurenz, in: A. Hafner, Geschichte der Pfarrei Benken, Uznach 1941, S. 34-36; und: (Quelle) Johannes Stumpf, Beschreibung, S.327 b.
- 14) Seit 1498 regelte eine Fachkommission der Stände Zürich, Schwyz und Glarus den Verkehr. Darstellungen: Josef Meinrad Gubser, Geschichte des Verkehrs durch das Walenseetal, in: St.Gall. Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, 27 (1902), sowie: Otto Voltenweider, Die Geschichte des Verkehrs auf der Wasserstrasse Walenstadt-Zürich-Basel, in: Schweizerische Studien zur Geschichtswissenschaft 6, Heft 3 (1912).

- 15) EA (Eidgenössische Abschiede) IV, lb, nr. 775 (26. November 1532), und StAZ (Staatsarchiv Zürich) A. 82.3. (um 1620) und A. 82.4. (1654-1691); vgl. auch Spiess, Grynau, S. 58.
- 16) StAZ, A.253.1, nr. 18 (27. September 1518).
- 17) EA III, nr. 360-518 (verstreut); Hegner Regula, Geschichte der March unter schwyzerischer Oberhoheit, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 50 (1953), S. 210-223.
- 18) Die Brücke wurde erst 1570 gebaut; vgl. Spiess, Grynau, S. 58.
- 19) Mächler, S. 102-106.
- 20) Wilhelm Oechsl, Quellenbuch zur Schweizergeschichte, NF 2, Zürich 1893, 550; StAZ, A.229.1, nr. 156.
- 21) A. Rey, Neues über Jakob Kaiser, den Reformator von Kaltbrunn und Tuggen, in: MHVS 75 (1983), S. 131-147.
- 22) StAZ, A.229.1, nr. 157.
- 23) StAZ, A.229.1, nr. 159 (28. Mai 1529).
- 24) StAZ, A.229.1, nr. 163 (30. Mai 1529).
- 25) EA IV, lb, S. 1041 ff. (ganzer Text).
- 26) Wilhelm Hadorn, Die Reformation in der deutschen Schweiz, Frauenfeld-Leipzig 1928, S. 170.
- 27) Meyer, Zweiter Kappeler Krieg, S. 17/18.
- 28) Vgl. Otto Sigg (s. Literaturverzeichnis).
- 29) StAZ, A. 347.1 (zitiert aus: Otto Sigg, S. 9).
- 30) StAZ, A. 253.1 (12. Oktober 1530, zitiert nach Otto Sigg, S. 10).
- 31) StAZ, A. 230.2, nr. 1 (1. September 1531).
- 32) In Schmerikon wie in Uznach behielten die Katholiken die Oberhand.
- 33) StAZ, A. 230.2, nr. 337 (23. Oktober 1531).
- 34) StAZ, A. 230.2, nr. 1, 23, 52 und 364 (1. September bis 24. Oktober 1531).
- 35) Strickler III (3. Juli 1531).
- 36) StAZ, A. 230.1, nr. 277 und 280.
- 37) Strickler III, nr. 1284, und V, 97,4.
- 38) StAZ, A. 230.1, nr. 254 (11. August 1531) und 260 (12. August 1531)
- 39) StAZ, A. 230.1, nr. 254.
- 40) StAZ, A. 230.1, nr. 256 (11. August 1531).
- 41) StAZ, A. 230.1, nr. 285.
- 42) Zwei Originale in den Genossenladen Schübelbach und Tuggen (dort nr. 17).
- 43) Meyer, Zweiter Kappeler Krieg, S. 23; auch Otto Sigg, S. 3.
- 44) Meyer, Zweiter Kappeler Krieg, S. 26-27.
- 45) Zur inneren Lage in Zürich: Meyer, Zweiter Kappeler Krieg, S. 24-26.
- 46) Schilderung der Schlacht, mit Karte: Meyer, Zweiter Kappeler Krieg, S. 37-44.
- 47) StAZ, A. 230.2, nr. 364 (24. Oktober 1531).
- 48) Meyer, Zweiter Kappeler Krieg, sonst in der Darstellung der operativen Planung und des Kampfgeschehens sehr genau, unterschlägt das Geschehen in der Linthebene.
- 49) StAZ, A. 230.1, nr. 280 (28. August 1531); vgl. Spiess, Grynau, S. 41.
- 50) StAZ, A. 230.2, nr. 213 ff.
- 51) Strickler IV, nr. 762 (3. November 1531).
- 52) StAZ, A. 230.2, nr. 213 (14. Oktober 1531).
- 53) StAZ, A. 230.2, nr. 263.
- 54) StAZ, A. 230.2, nr. 335.
- 55) ebenda.
- 56) StAZ, A. 230.2, nr. 213 (14. Oktober 1531).
- 57) StAZ, A. 230.2, nr. 335: der «bass» Grinau als Einfallspforte.
- 58) z. B. StAZ, A. 230.2, nr. 335.

- 59) StAZ, A. 230.2, 337.
- 60) Die beste Abhandlung schrieb: Alexander Tanner, Die Ausdehnung des Tuggenersee im Frühmittelalter, in: MHVS 61 (1968), S. 141-208.
- 61) Die Zürcher hielten es vor der Schlacht bei Kappel für unmöglich, dass das katholische Heer durch das Sumpfgebiet vor dem Kloster marschieren könnte. Gegenüber der Linthebene war dies jedoch vom minderer Schwierigkeit.
- 62) Strickler IV, nr. 516 b.
- 63) StAZ, A. 230.2, nr. 333/335.
- 64) Strickler IV, 485 f.
- 65) Strickler IV, nr. 516 b.
- 66) StAZ, A. 230.3, nr. 26 (2. November 1531).
- 67) z. B. 1414, StASZ, USA nr. 268.

Kurzes Literaturverzeichnis

Es werden nur Titel aufgeführt, die wiederholt zitiert wurden.

Quellen:

- Staatsarchiv Schwyz (StASZ), Urkundensammlung (USA).
- Staatsarchiv Zürich (StAZ), A 229 und 230 sowie 253.
- Amtliche Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede, Luzern 1839-1886 (EA).
- Aktensammlung der Schweizerischen Reformationgeschichte in den Jahren 1521-1532, hg. von Johannes Strickler, 5 Bände, Zürich 1878-1884.
- Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschaft Stetten, Landen und Völkeren würdiger Thaten Beschreibung, Zürich 1547.

Darstellungen:

- Mächler Josef, Geschichte der Gemeinde Schübelbach, Lachen 1979.
- Meyer Helmut, Der zweite Kappeler Krieg. Gedenkschrift zur 450. Wiederkehr des Todestages von Huldrych Zwingli, Glattbrugg 1981. (Vgl. auch dessen Dissertation mit dem gleichnamigen Titel, Zürich 1976)
- Rey Alois, Neues über Jakob Kaiser, den Reformator von Kaltbrunn und Tuggen, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 75 (1983), S. 131-147.
- Sigg Otto, Bevölkerung, Landbau, Versorgung und Krieg vor und zur Zeit der Zürcher Reformation, in: Zwinglis Zürich (Hg. vom Staatsarchiv Zürich, Zürich 1984), S. 1-11.
- Spiess August, Das Schloss Grynau, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 13 (1903), S. 25-66.

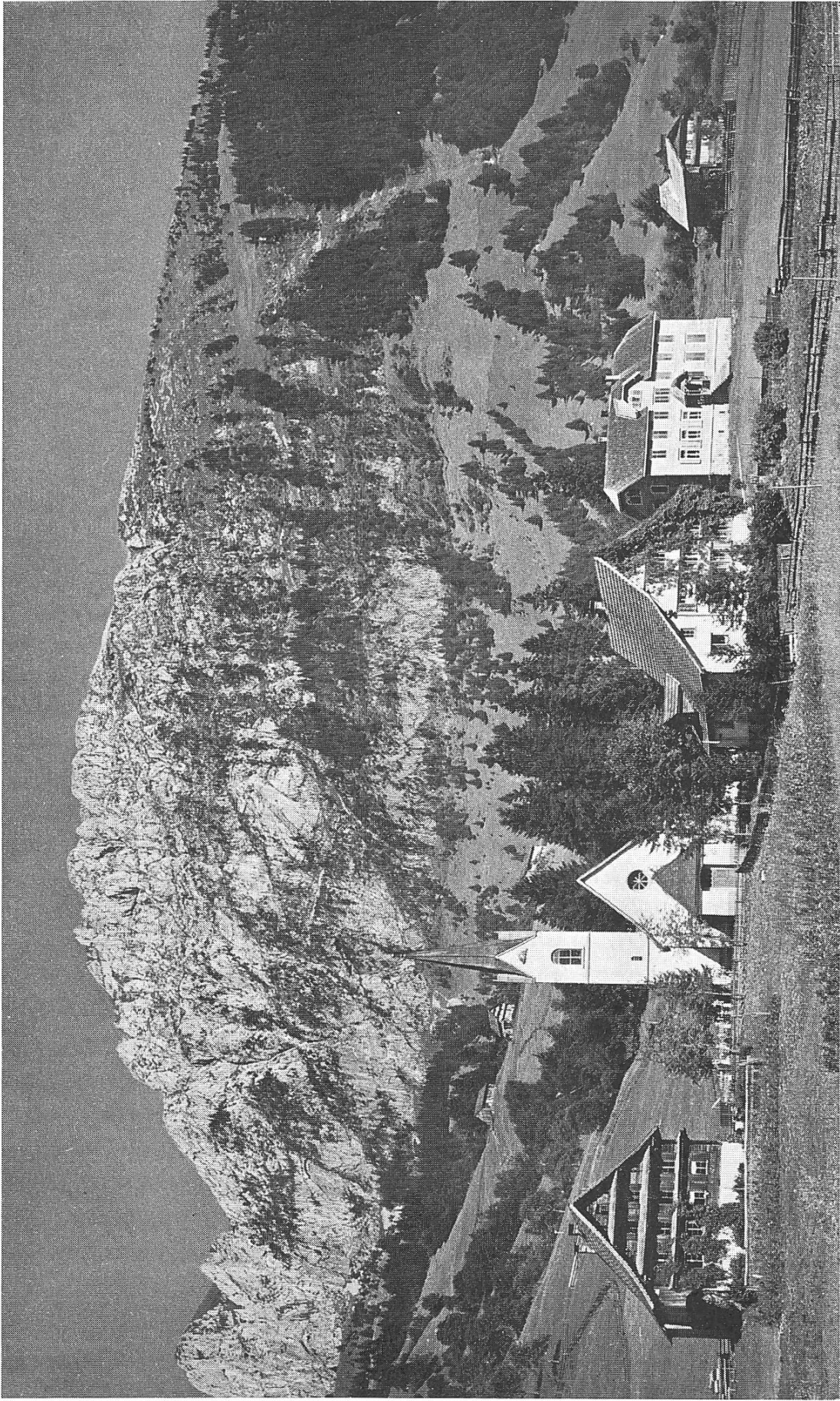


Abb. 10:
Ansicht Alt-Innerthal von Westen, mit v.l.n.r. Sigristenhaus, Kirche, Pfarrhaus und Schulhaus, um 1920. Bildersammlung O. Gentsch (Slg. Marchring).